

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 115 (1989)  
**Heft:** 39  
  
**Artikel:** Green, green, green blüht der Evergreen  
**Autor:** Moser, Jürg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-616496>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Green, green, green blüht der Evergreen

CÉSAR KEISER UND MARGRIT Läubli werfen in ihrem OPUS 13 einen «Blick zurück nach vorn». Frage: Und damit im Zorn die Flinte ins Korn? Antwort: In der Retrospektive als Perspektive liegt die Alternative zur Prospektive. Oder: Frisch gereimt ist halb gewonnen. Zwischenruf: Nein, nicht zerronnen! Nein, nicht Horn (Sie Ochse)! Korn, mit K wie Kropflach, eh, wie Knopfloch ...

OPUS 13, «uraufgeführt» am 13. September 1989 im kleingeschriebenen theater am hechtplatz der Grossstadt Zürich, besteht aus insgesamt 20 Nummern. Neu am neuen Programm ist, dass es zu 18 Karat aus Wiederholungen besteht: 15 Nummern stammen aus OPUS 1 bis OPUS 12 minus OPUS 6 und OPUS 10. Das macht, nach Adam Riese, zusammen 5 neue Nummern – oder wieviel Karat? Rechne!

NATÜRLICH DARF MAN DIE Milchmädchenrechnung nie ohne den Wirt machen: Hoch anzurechnen ist deshalb dem OPUS 13, dass nicht Remakes, sondern hochkarätige Oldies anzutreffen sind. Honny soit, wer dabei ans hochlöbliche («Premieren»)-Publikum oder an etwas anderes denkt. Es wäre eine Unterstellung zu behaupten, César Keiser und Margrit Läubli unterstellten, dass ihr Publikum senil (geworden) sei und sich der alten Nummern nicht entsinne, also einer Erinnerungsauffrischung bedürfe. Denn erstens: OPUS 13 spricht auch ein junges Publikum an, das lebendig ist, also geistig beweglich, sinnlich, voller Phantasie – ein Publikum, das den masochistischen Mut aufbringt, sich selber (und vielleicht auch ein klitzekleines Bisschen der Vergangenheit seiner Vorgänger) im Cabaret zu begegnen.

Und zweitens: Keiser und Läubli sind weder bösartig noch destruktiv, sie betreiben weder linksextreme Systemkritik noch schlachten sie heilige Kühe – und schon gar nicht in einem ungewohnt bissigen Ton. Beweis: Obwohl Keiser und Läubli die Banken und die Elektroindustrie und den Tourismus und den Konsumsport in einem virtuoson Feuerwerk sprachlicher Überlegenheit kritisch beleuchten, steht der Inseraterraum im Programmheft zu OPUS 13 versöhnlicherweise (und ohne schalkhaftes Augenzwinkern) zwei Banken, einer Elektrogenossenschaft, einem Reiseanbieter sowie einer Warenhauskette offen.

ZU BEANTWORTEN WÄRE DIE Frage, warum denn das OPUS 13 zu drei Vierteln aus Oldies besteht. Dass nicht aus Phantasieseligkeit zu den Wiederholungen

gegriffen wurde, ja, das liegt tatsächlich auf jener Hand, die – im Programmheft blättern – den wahren Grund findet. Nach zwölf Produktionen der OPUS-Reihe, so heisst's hier, reize ein Blick zurück. Und weiter (im Originalton): «Das ist das Verblüffende an vielen Cabaretnummern, auch bei Kollegen fällt uns das auf, auch rückblickend bei Texten aus «Cornichon»-, «Kaktus»- und «Federal»-Zeiten, wie aktuell vieles geblieben ist, wie erstaunlich weitsichtig Satire sein kann.

Was nicht unbedingt für den Satiriker spricht, eher doch für die Gattung «homo sapiens» (zu der der Satiriker ja auch gehört, er nimmt sich nicht aus), für die «Skizze» Mensch, die alle Anlagen hat, auch positive, gute, liebenswerte, aber, wie jede Skizze, mehr Unvollkommenes, Unfertiges, Fleckiges und Schmieriges ..., ja, das immer wieder Verblüffende – diese unsere Unbeweglichkeiten, Uneinsichtigkeiten, Rücksichtslosigkeiten, kurz: Kurzsichtigkeiten, die die Schärfe der satirischen Weitsicht geradezu herausfordern.»

DIE INNERE WAHRHEIT DER zitierten Analyse übertrifft natürlich die Länge des sie formulierenden Satzes um ein Vielfaches – vor allem (aber nicht nur) für Leute, die Karl Kraus, Kurt Tucholsky, Karl Valentin & Co. noch nicht kennengelernt oder schon wieder vergessen haben. Beweis: Die fünf neuen unter den OPUS-13-Nummern wirken ebenso frisch und lebendig wie die fünfzehn alten. Dank ihrer Brillanz und Brisanz – so ergibt die Bilanz – halten sie einem Vergleich mit den bewährten Evergreens durchaus stand.

Und unter diesen Dauerbrennern befinden sich immerhin so erfolgreiche Glatzlichter wie das Telefongespräch aus dem Hause von Freunden in Bünzen bezüglich einer ferienaufenthaltsbedingten Telefonrechnung. In allen fünf Neuschöpfungen geistesblitzen die Anspielungen in Hülle und Fülle. Zwei Wortspielbeispiele aus vielen: Da geht unter dem Titel «Eurofit» («Heil dir Europapa», hast ein Ohopus ja?) jemand in den «Wald heim», unter dem Titel «Tuubefütterer» wird die GSoA (Tralala?) zur «Gruppe Schweiz ohne Alte».

Der kritisch-moralische Aufklärungswert derart aufhellender Stichworte erübrigt natürlich das Aufnehmen oder Weiterspinnen eines roten Fadenfadens. Was die Aktualität betrifft, so erweist sich «Der Vater ist's» (über das Autofahren im dichten Strassenverkehr) aus dem Jahr 1963 verblüffenderweise heute noch als ebenso aktuell, wie es «Die Umweltschutzkonferenz» (deren Teilnehmer sich nicht den Sachproblemen, sondern den per-



sönlichen Beziehungen untereinander widmen) von 1989 bereits vor etlichen Jahren gewesen wäre. Unter diesem konjunktivistischen Blickwinkel käme es natürlich einer Kreditschädigung gleich, die «Uraufführung» und «Premiere» des mehrheitlich aus altbekannten Titeln neu komponierten OPUS 13 als Etikettenschwindel zu betrachten.

UM BEIM KONJUNKTIV ZU bleiben: Es wäre falsch zu vermuten, beim Recycling alter OPUS-Nummern durch Keiser und Läubli oder bei der geplanten HD-Läppli-Auferstehung durch Rassers Sohn Rolli oder bei der (leider noch) ungeplanten DRS-Wiederholung sämtlicher Folgen des «Spaalebärg 77a» handle es sich um eine nekrophile Leichenfledderei. Denn diese Vermutung enthielte die merkwürdigen zwei Vorurteile, dass das Cabaret tot sei und dass es keinen Cabaret-Nachwuchs gebe. «Beide Behauptungen sind nachweislich falsch», erklärt César Keiser im OPUS-13-Programmheft, «und das Unerklärliche daran ist, dass sie trotzdem weiterleben. Ich kenne nichts Lebendigeres als die Mär vom toten Cabaret.»

Doch nun zum unverblühten Schluss dieses Artikels: Zum Schluss der OPUS-13-«Premiere» gab's Blumen. Verdientermassen. Massenhaft Blumen. Niemand ist der asozialen Versuchung erlegen, eine Beerdigung zu assoziieren. Denn wer beim finalen «Premieren»-Applaus auf die Bühne blickte, erkannte (wie im Programmheft prophezeit) «mit Befriedigung, dass das immer wieder totgesagte Cabaret atmet, lacht, lebt. Und sich fortpflanzt.» Zur konkreten Illustration dieser theoretisch nackten Tatsache trat Keiser-Sprössling Lorenz kurz auf. Auf der eingebäumten Bühne überreichte er erspriessliche Gratulationspflanzen: Blumen für seine Eltern und auch für René Gerber, den Mann am Klavier.

Jürg Moser